

Gefangen im Déjà-vu : Indochina- und Vietnamkrieg im Vergleich

Autor(en): **Berni, Marcel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **182 (2016)**

Heft 5

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gefangen im Déjà-vu: Indochina- und Vietnamkrieg im Vergleich

Vor 60 Jahren übernahmen die amerikanischen Militärberater der Military Assistance Advisory Group die Verantwortung für Ausbildung und Training der südvietnamesischen Armee. Zehn Jahre später war der Vietnamkrieg in vollem Gange. Der heisseste Krieg im Kalten Krieg sollte erst 1975 mit dem Fall von Saigon und dem Sieg Nordvietnams enden. Eine vergleichbare Niederlage hatte die französische Kolonialmacht in ihrer abtrünnigen Kolonie im Jahr 1954 ereilt.

Marcel Berni

Elf Jahre bevor die ersten amerikanischen Marines 1965 in Da Nang an Land gingen und die Amerikanisierung des Bodenkrieges in Vietnam einleiteten, erlitt die durch amerikanische Gelder und Waffen unterstützte französische Kolonialmacht eine ihrer vernichtendsten Niederlagen. Im nordvietnamesischen Teil von Französisch-Indochina wurden die Truppen der Grande Nation von den Vietminh eingekesselt und mit heftigem Artilleriefeuer von den umliegenden Bergen beschossen. Zwei Monate dauerte die Schlacht, ehe das Französische Expeditionskorps am 7. Mai 1954 bei Dien Bien Phu kapitulieren musste. Frankreichs Soldaten, gefangen in der kolonialen Hybris der eigenen Überlegenheit, unterschätzten die Verbände der Vietminh, denen es in mühsamster Kleinstarbeit gelungen war, schweres Geschütz auf die Höhen um die französische Festung im Talgrund zu installieren. Architekt dieses Erfolgs war der vietnamesische General Vo Nguyen Giap, der noch zu künftigen Coups gegen eine weitere vermeintliche westliche Übermacht fähig sein sollte.

Die Amerikanisierung des Krieges oder «All the Way with LBJ»

Mit Dien Bien Phu waren die Tage Frankreichs in Südostasien gezählt: Auf der Genfer Indochinakonferenz einigte man sich auf einen Waffenstillstand und den endgültigen Rückzug Frankreichs. In die Bresche des imperialen Interregnums sprangen alsbald die USA, deren Militärberater die eigenen Interessen im Zuge des sich verschärfenden Ost-West-Gegensatzes durchzusetzen suchten und die unpo-

puläre Regierung unter Ngo Dinh Diem stützten. Präsident Lyndon B. Johnson hatte diese Bemühungen zur Schaffung einer antikommunistischen Hochburg bereits unter seinen Amtsvorgängern Eisenhower und Kennedy unterstützt. Folglich erstaunt es nicht, dass der Texaner seinem Botschafter Henry Cabot Lodge im Herbst 1963 zu verstehen gab, er solle die führenden südvietnamesischen Generäle im Military Revolutionary Council (MRC) orientieren, dass die USA einem kapitalistischen Süden weiter beistehen würden. Bereits zwei Tage nach seiner Vereidigung steckte Johnson gegenüber einer kleinen Gruppe amerikanischer Diplomaten die Marschrichtung seiner aussenpolitischen Agenda in Südostasien ab: «Ich werde Vietnam nicht verlieren. Ich werde nicht der Präsident sein, der mit ansah, wie Südostasien denselben Weg wie China nahm.»¹

Amerikas Vietnam

Schon Johnsons Vorgänger Eisenhower und Kennedy hatten sich für ein amerikanisches Engagement in Südvietnam ausgesprochen. Freilich wurden die militärischen Anstrengungen erst unter Johnson potenziert. Die 1954 vollzogene Teilung Vietnams sollte aus amerikanischer Perspektive im Sinne eines neuen Koreas unbedingt erhalten werden. Das autoritäre anti-kommunistische Regime im Süden wurde deshalb von Washington grosszügig unterstützt; freie Wahlen fanden nicht statt. Die Repressionen durch die Militärjunta schürten den blutigen Bürgerkrieg in Südvietnam, der ab 1960 zu einem offenen Guerillakrieg verkam. In den Augen vieler Amerikaner unternahm das MRC nicht genügend, um die kommunistische

Aggression einzudämmen. Der Sieg Maos im chinesischen Bürgerkrieg schürte die Angst vor einem Verlust amerikanischer Einflusszonen. Bis 1968 amerikanisierte Johnson den Krieg in Südostasien weitgehend, seine Ängste vor fallenden Dominosteinen setzten sich durch. Ein vermeintlicher nordvietnamesischer Angriff auf amerikanische Zerstörer im Golf von Tonkin anfangs August 1964 lieferte Johnson den willkommenen Anlass, die USA in einen Krieg zu führen, der mit der Wiedervereinigung Vietnams sowie der Polarisierung eines grossen Teils der amerikanischen Gesellschaft enden sollte.

Ein Déjà-vu?

Bei genauerer Betrachtung der beiden Kriege manifestieren sich diverse Parallelen, weshalb gewisse Historiker im «Vietnamkrieg» einen kontinuierlichen Krieg von 1945 bis 1975 sehen. Dieser «Dreissigjährige Krieg» war aus nordvietnamesischer Optik vor allem ein nationaler Befreiungskrieg um Selbstbestimmung und Emanzipation. Paris und später Washington sahen darin aber Konflikte mit Signalwirkung; Frankreich fürchtete um den Zerfall seines Kolonialreiches, die USA waren bestrebt, den Kommunismus im Kalten Krieg einzudämmen.

Das vietnamesische Territorium war schon seit langem ein Spielball der Grossmächtepolitik. Diese Vergangenheit war mit ein Grund, weshalb es sich Ho Chi Minh zum Lebensziel machte, der Fremdbestimmung über seine Heimat ein Ende zu setzen. Zusammen mit dem gewieften General Giap gelang es ihm, zur Nemesis nicht einer, sondern zweier Grossmächte zu werden. Frankreich und die USA hatten trotz militärischer Überlegenheit im



Nach Aussen zeigte sich Johnson stets optimistisch, so auch während eines Truppenbesuches im südvietnamesischen Cam Ranh Bay, 23.12.1967. Bild: NARA

Dschungel Südostasiens mit ähnlichen Problemen zu kämpfen: So standen die soldatischen Klagen über die Unmöglichkeit einer präzisen Abgrenzung zwischen Feind und Zivil als Sinnbild für beide Kriege. Verstärkt wurden diese durch die militärische Unzufriedenheit mit politischen Ränkespielen in der Heimat; durch die stete Warnung vor einem Rückzug und die Angst vor einer feigen Aufgabe angesichts der bereits geopfertem Leben; durch die dickköpfige Versessenheit, dass Verhandlungen mit der Gegenseite verhindert werden sollten; durch eine schlechte Truppenmoral der westlichen Soldaten; durch die zunehmende Opposition der Zivilbevölkerung in der entfernten Heimat; und nicht zuletzt durch die Denkfehler in der angewandten Militärdoktrin bei der Bekämpfung des Gegners. All diese Warnungen, die im Amerika der 1960er Jahre von der Kriegsopposition vorgebracht wurden, können auch im Frankreich der späten 1940er Jahre ausgemacht werden. Sie wurden jedoch lange vom Ver-

sprechen eines baldigen Triumphes über-tüncht. In diesem Kontext gelang es der militärischen und politischen Propaganda in beiden Ländern lange, das Bild vom Licht am Ende des Tunnels zu zeichnen. Schon die nächste militärische Operation könne den endgültigen Durchbruch bringen, so das offizielle Argument. Erst spät wurde der breiten Öffentlichkeit klar, dass das vermeintliche Licht am Ende des Tunnels nur die Grubenlampe des kommunistischen Gegners war.²

Historische Parallelen

Der historische Vergleich offenbart eine Reihe von Parallelen. Das hartnäckige Festhalten an vermeintlichen Pfadabhängigkeiten, das dickköpfige Durchwursteln und der Unwille zur Kurskorrektur führte die beiden westlichen Militärmaschinen in eine ihrer schmerzhaftesten Niederlagen.

Dabei hatte es genügend Stimmen gegeben, die die USA vor einem solchen Ausgang gewarnt hatten. John F. Kennedy riet bereits 1951 von einer militärischen Intervention in Indochina ab.³ Auch zehn Jahre später als Präsident widerstand er den Versuchungen, Bodentruppen nach Süd-

ostasien zu verlegen – obwohl er 16000 neuen Militärberatern den Marschbefehl ausstellte. Im Herbst 1961 meinte er gegenüber Arthur M. Schlesinger, dass die Amerikaner einen Krieg in Vietnam verlieren würden, «genau wie ihn die Franzosen eine Dekade zuvor verloren.»⁴ Der Preis, den die USA für die Ignorierung dieser und ähnlicher prophetischer Warnungen bezahlten, war ein militärisches Fiasko mit Hekatomben von Toten. ■

1 Zit. in: Arthur M. Schlesinger, Jr., Robert Kennedy and His Times, New York 1978, S. 726.

2 Bernd Greiner, Krieg ohne Fronten: Die USA in Vietnam, Hamburg 2007, S. 258.

3 Robert Dallek, An Unfinished Life: John F. Kennedy, 1917–1963, Boston 2003, S. 166–167; Fredrik Logevall, Embers of War: The Fall of an Empire and the Making of America's Vietnam, New York 2012, S. xi–xiv, 286.

4 Zit. in: Logevall, Embers of War, S. 704.



Marcel Berni
M.A.
Wiss. Assistent Dozentur
Strategische Studien
MILAK ETHZ
3098 Schliern